

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 50 — Sonntag (3. Advent), den 11. Dezember 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptchriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

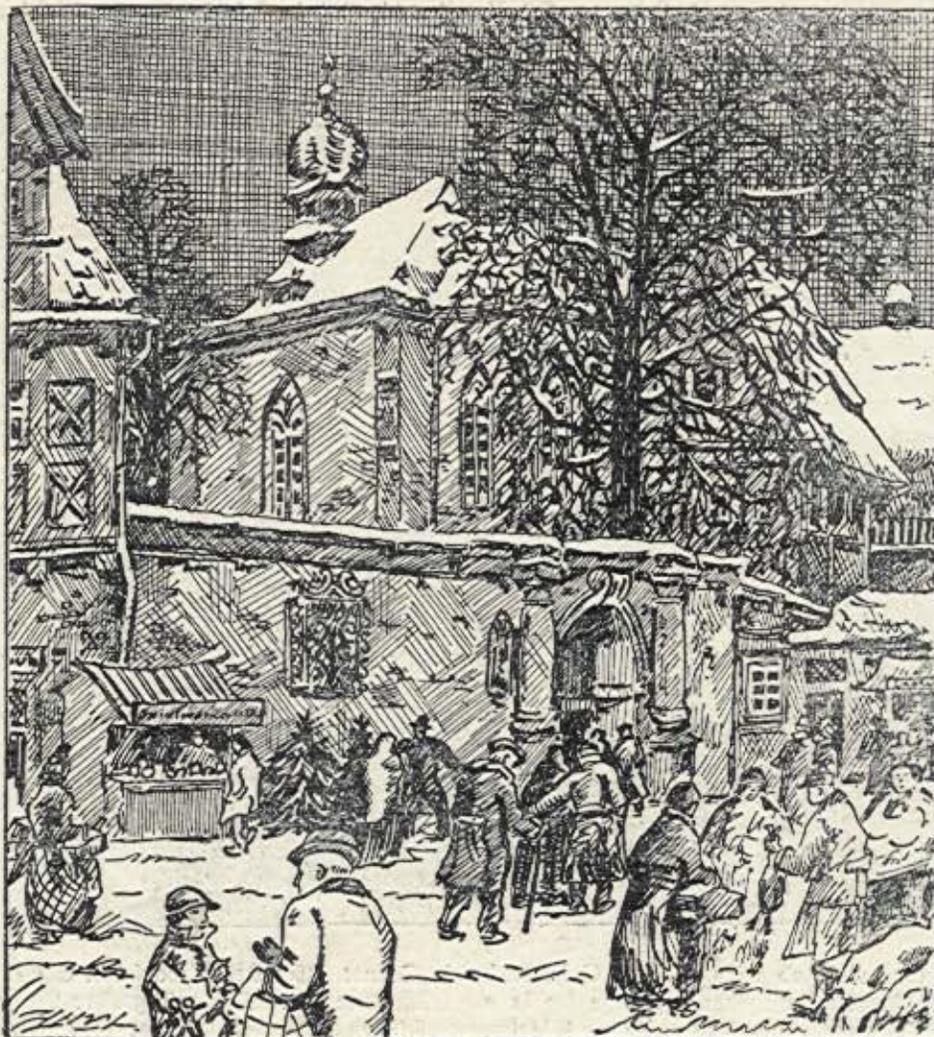
Adventszauber im Erzgebirge

Mei Karzelsfür dir offen is . . . Adventsgeichte
von Walter Schimm, Chemnitz.

Wenn de Adventsglocken über de Höhe un Täler unners Erzgebirg hieflinge, wenn de Singschorn durch de Strohn ziehe un vir de Heiser Weihnachtslieder singe, wenn an de Gartnzeimle odr off freie Plätz e Tanne- un Fichtenwald aufgebaut ward, wenns vir de Bäckerlödn nooch Butterstolln riecht, noocherts merkt mersch ganz gewiß, deß bal Weihnacht is. Ja, in dan erzgebirgischen Menschenchlog vollzieht sich dos gruße Wunner, deß in dr Bir- un Weihnachtszeit allr Hadr un Streit, alles gegenseitige Kränkn aufgehörn hot un an dare Stell Lieb un Wohltue, Fried un Fräd ze tratn hot. Ueberal is ne gebende un nahmende Lieb un de Leit sei viel imgänglicher. Wie e warmer Hauch gieht de Weihnachtsstimmung of alle über un de Gedankn wandern naus in Winterwald, un von do wiedr nauf ze de Starle un von do wiedr ro zon Bethlehem, dos de innere Heimat darjenigen is, die Advent un Weihnacht nooch unnerer Grußväterart mit e Fünfele Glaubn feiern. — A für'n Kauf Oswald - Flaascher war de Adventszeit fu e Fast dr innern Eitehr un seines Gemüts. Am arstn Sunntig machet ar sich virmittigs nauf in de Budenkammer un reimet allerhand Pappschachteln vir, die is Zeig für'n Weihnachtsberg beharbarqn taten. Un wenn dr Flaaschermeestr mit de Schachteln untn in dr Stub neitrot, otmeln seine Fraa un Rinner auf, dä se wußten nu, von iße wag bis Huchneigahr wuhnet drhäm Fried un Eitragt. Namlich ben Oswald war's mit'n häuslichen Friedn net weit har. Ar war, forz gefahrt, e streitsichtiger Maa un drzu e feiwing grob.

Dr Rundschaft gegnüb un a in dr Gesellschaft, dos muß mr loogn, steckt dr Oswald immer ne fein Geschäftsmaa raus. Odr drhäm, dos wuß dr Kudud, war eitel Krawall. Seine Fraa, de Frideride, konnt e Liedel von ner „harmon'schen“ Ch singe. Schpuß im dr geringstn Saach hots gegabn; de ganze Nachbrschaft hot de Fanstr aufgerisñ un konnt sich dan „Ohrnschmaus“ miet ahörn. In seinr But war odr a dr Flaaschermeestr net ze bändig, un mancher Stuhl is drbei laweht wurn. Mit de waggeruppt: Bää hot 'r merschtms Poltrohmd am Töppelrahme gemacht oder a de Fanster drniet nausgewischt. Ja, dos war mannichsmol e Austritt — i nu du Ugelid. Ober is loog a an dr Frideride; dos alte gute Schof hot sich doch alles gefalln

loßn. Hätt die ihrn Maa mol richtig de Zäh gezeigt un hätt ne mit sen Hadel Rinner sign loßn, do wür dr Oswald odr fix zor Rässong gekomme sei. — Is schänste war, wenn dr Rappel ben Flaaschermeestr vorbei war, sollt's nischt gewafn sei, un ar stellet sich als Usholdslämmel hie. Ar tal a mannichsmol dos Birgefallene bereie, ober ar konnt abn net aus seiner Haut, is war e Arbsahler. Enn Gefelln aus'n Ort kriegt dr Oswald schie lang nimmer, un bei de Behrgunge war's a net anner'sch, un wenn schie eener asing ze lerne, dar war von „drübñ" — un hatt in paar Wochen schie wiedr ausgelernit un war bei Nacht un Nabel erschwundn. A mit die arme Gunge hot de Nachberschaft oft Bedauerneis gehatt, wenn se zusähe muß, wie se von Maafter allerhand grobe Redensarten un Backpfeisen eisteecken mußn, weil



Christnacht

se sich, wie's im Anfang ner Behrzeit abn is, bissel schichtern un talkig agestellt hattn. Obr net nár an de Lehrunge hot dr Oswald sei Mut ausgelosn, wenn ar abn in der Austeelerei von Hornfein war, kriegeln a de Geselln welche miet. Emol hatt' dr Flaaschermeester en Gesell, dar war nár annerthalbn Loog bei ne. Do war ar namlich an dr falschn Adress' komme. Wie ar dan Gesell eene geschwalbt hatt, hot dar seine Kráft spielen lossn un ne Maaster ausgehubn un in dr Luft baumeln lossn un agebláft: „Wenn de dir dos noch emol erlaubst, fliegt de nei in Worschtessel!“ Den Gesell hot sich dr Oswald odr sig von Hals geschafft, zer salbn Stund mußt ar auffárn. Seit dare Zeit hot dr Flaaschermeestr a de Geselln in Ruh gelosn. — Wenn de Adventszeit kam, 's is bal net ze gelahn, war dar gerode-zue Oswald wie imgewachset. Ká Flucherts kam úbr seine Lippen. Alle Ohnd hot 'r an sen Weihnachtsberg drarimgebastelt. Mit eenr Efelsgeduld hot ar ne Muus aufgebrát un noocherts de Hirten un Schafle draufgestellt, de Fadle ze de labandign Figurn gezugn; stundnlang hot ar mit sen darbn Hándn in dr Kripp drinnerim gefuhr-warkt, döß nár do emol e uschienes Wort gefalln wár. Wenn wos net klappen tat odr is war dorch ner Erschüttering imgesloggn, wur's uhne e Mudser wiedr in Ordnung gebracht; un wenns drbei nachts Zwáe, Dreie wur. Wenns abn nooch Beim un Rüböl roch, war dr Oswald in richtger Weihnachtsstimmung. Un wenn nu de Friderike, die doch a Wirbereitinge fir's Fast ze machen hatt, aus dr Truh allrhand Rareitäten un schienes Zeig für de Kinner un Puppen draus machet, gobs mannichsmol de Red vom Gewasene, un am End saht se immer: „Oswald, de fast su e guter Maa sei in dr Adventszeit, nu soog mer nár in aller Walt, warim faste dá dos net is ganze Gahr dorch?“ Do leget allemol dr Oswald de Hánd in-enanner nei un meenet: „Gutes Ridel, wolln tu iech dos schle, obr dos weß dr Teifel, allemol, wenn de Christgeburt waggereimt is, is a, als hátt iech men innern Frieden miet naus-gereimt. Is muß in all die Figurn wos ewigs drinnestackn, dos a of mei Gemüt übergieht, dá bei'm Aufbau beschleicht mieh eitel dar Gedank: war weß, ob mirs nächstes Gahr noch emol vergönnt is, de Christgeburt aufzebaue, gar ze sig is e Menschenlabn orbei — un dos macht mieh su ruhig un láßt ken Hader aufkomme. Iech salbericht wár fruh, wenn de garstge

Grobhát net meh de Deberhand gewinne tát, ober mach mol wos drgegn!“ Ja, su is in dr Walt. Mancher Mensch könnt sich eenes schien Labn erfráe, tát's ne net sei Charaktereigenschaft zor Höll machen. Dr Oswald is alt wurn, obr ne Krawallfahrl hot ar net behebn könne. Arst wie ne sei Fraa ze Grob getrogn hatt, wars drham im Stúbel wie eitel Ad-ventszeit. Leidr war's dr Flaascher-meestr net lang ergönnt, en sonning Labnsohm ze feiern, dá schie annerthalb Gahr drauf folget se ne Oswald in de ewge Ruh nooch.



Der 300. Geburtstag des Liedes „Ein getrennes Herze wissen“ von B. Flemming

Unser Erzgebirge hat eine stattliche Anzahl tüchtiger Männer hervorgebracht. Zu ihnen gehört Paul Fleming, der bedeutendste Lyriker seiner Zeit. Er wurde 1609 in Hartenstein an der Mulde geboren. Nach dem Besuche der Meißner Fürstenschule studierte er in Leipzig Medizin. Daneben beschäftigte er sich auch eifrig mit der Dichtkunst. Schon im Alter von 22 Jahren erwarb er sich die Würde eines Magisters und Kaiserlich gekrönter Poeten. Sein akademisches Stilleben wurde aber jäh unterbrochen, als im Jahre 1632 die Schlacht bei Lützen geschlagen war und das kaiserliche Heer und mit ihm die Pest in Leipzig einzog. Tief im Herzen verwundet über das durch den großen Krieg veranlaßte Unglück seines Vaterlandes, verließ er Deutschland und flüchtete nach Hofstein.

Als der Herzog dieses Landes 1635 eine Expedition von über 100 Personen ausrüstete, die unter dem Schutze des mit ihm verschwägerten Zarenhandelsbeziehungen mit dem fernen Persien anknüpfen sollte, schloß sich Flemming als Hofjunker und Truchseß der Gesellschaft an. Vor Antritt der Reise dichtete er das heute noch viel gesungene und beliebte Reiselied „In allen meinen Taten“. Ein anderes seiner bekannten Lieder verdankt einem Erlebnis auf der Reise seine Entstehung. Die Fahrt ins ferne Land ging von Hamburg u. Travemünde aus zu Schiff vonstatten und führte zunächst durch die Ostsee. Hier geriet die Schiffsbesatzung



in Seenot. Ein Orkan warf den Segler an eine Klippe und zertümmerte ihn. Nur mit großer Mühe retteten sich die Schiffbrüchigen nach Reval. Hier war Flemming längere Zeit Gast des reichen Kaufmanns Heinrich Niehusen. Elgen, eine von

dessen Töchtern, hatte es ihm angetan und wurde seine Braut. Nach der Rückkehr von der Reise gedachte er sich mit ihr zu vermählen. Aber es kam anders.

Die geplante Reise führte weiter nach Moskau und Nischnij-Nowgorod. Von hier aus ging es auf einem neuerbauten Schiff die Wolga abwärts bis nach Astrachan. Bei der Weiterfahrt ins Kaspiſche Meer ging auch dieses Fahrzeug im Sturm zugrunde, und nur unter größter Gefahr retteten sich die wenigen, die schwimmen konnten, unter ihnen Flemming, an Land. Auf nem Krankenlager, auf das der Dichter durch das Schiffsunglück und die darauf folgenden Strapazen und Entbehrungen geworfen worden war, bereitet ihm der Gedanke an sein Elſgen Troſt und Stärkung. Er dichtete ihr hier das „Lied der Treue“ (Ein getreues Herze wiſſen) und verewigte darin den Namen der Angebeteten in dem Anfangsbuchstabenspiel der ſechs Verſe. Die ſo innig Verehrte hat aber dem Dichter die Treue ſchlecht gelohnt.

Sie hatte ihr Herz zu der Zeit, als das Gedicht entſtand (1638), bereits einem anderen geſchenkt, dem Magiſter Salomon Matthiac in Dorpat. Flemming hat dies aber der Treuloſen nicht nachgetragen, ſondern ihr ſogar zu ihrer Vermählungsfeier noch ein weiteres Gedicht gewidmet, gewiß ein ſchönes Zeichen ſeiner edelmütigen Gefinnung. Nach der Rückkehr von der verunglückten Reiſe begab ſich Flemming 1639 nach Leyden, in Holland und erwarb ſich die medizinische Doktorwürde. Dann wollte er ſich in Hamburg als praktiſcher Arzt niederlaſſen. Seine Kraft war aber durch die Mühseligkeiten und Fährniſſe der großen Reiſe ſo aufgerieben, daß er bereits im Jahre 1640 im Alter von 31 Jahren ſtarb. Annähernd 300 Jahre iſt der Dichter tot, aber ſein Lied lebt und wird heute noch, beſonders bei Trauungen, gern geſungen.

Die dankbare Geburtsſtadt Hartenſtein hat dem Dichter im Jahre 1851 eine eiſerne, mit goldener Inſchrift verſehene Gedenktafel und 40 Jahre ſpäter auf dem Marktplatz ein Denkmal in Bronzeguß errichtet. (Siehe beſt. Bild!) R. W.

Advent und Weihnachten in unſeren Familien

Wenn man Menſchen fragt, welches wohl ihre ſchönſten und nachhaltigſten Erinnerungen aus ihrer Kindheit und dem Elternhauſe ſind, kann man es häufig hören, daß die Erlebnisse der Feſtzeiten und vor allem der Weihnachtszeit ſie noch heute am innigſten mit der Heimat verbinden. Es iſt eben wirklich etwas ganz Beſonderes, wenn die Familie als Ganzes die vorweihnachtlichen Wochen und das eigentliche Feſt wirklich erlebt und geſtaltet, wenn nicht nur den Kindern am Weihnachtstage ſchöne und koſtbare Geſchenke aufgebaut werden, ſondern wenn Eltern und Kinder die geheimnisvolle Vorfreude, den Zauber all der Weihnachtsvorbereitungen und den Jubel des Feſtes gemeinſam auskoſten.

Wie aber fangen wir es an, daß unſere Kinder und wir mit ihnen in der Weihnachtszeit nicht nur Tage äußeren Glanzes und großartiger Geſchenke, ſondern wirklich Stunden innerſter Bereicherung voll gemütbildender Kraft erleben? Und daß trotzdem der Zauber, das Geheimnis dieſer Zeit ihnen voll und ganz erhalten bleiben, denn dies iſt ja das Abbild des wunderbaren Weihnachtsgeschehens überhaupt.

Am Tage vor dem 1. Advent bindet Mutter den Adventsfranz; die größeren Kinder helfen ſchon dabei und tragen auch ſelbſt noch zur weihnachtlichen Ausſchmückung des Hauſes bei: Holzengel werden geſchnitzt oder ausgeſägt und bemalt, einfache Lichthalter aus Garnrollen hergeſtellt und der Wohnraum mit friſchem Tannengrün beſetzt. Leiſe ſummen Groß und Klein die altvertrauten Weihnachtsmelodien, und wenn Mutter es irgend ermöglichen kann, bäckt ſie ein paar Pfeſſerkuchen, ſo ein kleiner Vorgeschmack auf Weihnachten! Am Nachmittag des erſten Adventſonntages, wenn es draußen leiſe beginnt zu dämmern, wird das erſte Lichtlein am Adventsfranz angezündet; eines der Familienglieder ſetzt ſich ans Klavier oder Harmonium, auch ein anderes Inſtrument kann zur Begleitung dienen, und ſpielt zum erſten Mal in dieſem Jahr: „Nacht hoch die Tür, die Tor macht weit . . .“ Alle ſingen mit, und mit einem Mal iſt die Weihnachtsſtimmung, die innige Vorfreude, in allen Herzen lebendig. Noch manch ſchönes Adventslied folgt, ein neues wird dazu gelernt, bis das Lichtlein verlöſcht. Vielleicht ſagt auch eins der Kinder ein Adventsgeſicht auf, und ſo tragen alle zur Bereicherung dieſer Stunden bei. Wenn dann gar noch von geheimnisvoller Hand geworfen Nüſſe und Aepfel ins Zimmer purzeln und rollen, hat der Jubel kein Ende. Nun beginnen auch ſchon die eigentlichen Weihnachtsvorbereitungen; es wird geſtrickt und genäht, geſägt und geſabelt; jeder ſucht ſo ein bißchen zu erraten, worum es ſich handeln könnte, keiner aber weiß etwas Genaueres. Nur die Mutter iſt meiſtens in alle geheimen Vorbereitungen eingeweiht und rät und hilft überall; wenn aber Weihnachten herankommt, hat ſie von nichts mehr eine Ahnung!



Hartenſtein (Markt), die Geburtsſtätte Paul Flemmings.
(Photo: Franz Landgraf, Zwickau.)

In manchen Gegenden Deutschlands feiert man den 6. Dezember, den Nikolaustag, noch beſonders. Am Abend vorher werden die Schuhe herausgeſtellt mit einem eng beſchriebenen Wunſchzettel; am nächſten Morgen iſt dieſer verſchwunden, dafür haben ſich aber allerlei kleine Weihnachtsnäſchereien eingefunden — und vielleicht hat Chriſtkindchen auch ein Engelhaar verloren. Immer heller ſtrahlen nun die Adventskerzen von Sonntag zu Sonntag, bis die allerlehten von Spannung und Geheimnis getragenen Vorweihnachtstage herankommen. Um den Zauber des Geheimnisvollen und die Vorfreude der Kinder durch nichts zu ſtören, iſt es am ſchönſten, wenn die Eltern die eigentlichen Vorbereitungen zur Beſcherung allein treffen. Dankbar leuchtende Kinderaugen unter dem ſtrahlenden Weihnachtsbaum werden ſie alle Mühe der Vorbereitungen vergeſſen laſſen, und ihr ſchönſter Dank wird es ſein, wenn am Schluß der feſtlichen Tage die Kinder jubelnd bekennen: So ſchön wie bei uns iſt's doch nirgend wo anders zu Weihnachten!

Es ſoll nun nicht etwa ſo ſein, daß all die äußeren Dinge des Weihnachtsfeſtes, die Lichte und der Tannenbaum, die Geſchenke und das gute Eſſen und was ſonſt damit zuſammenhängt, die Hauptſache ſind, aber ſie ſind, recht verſtanden, der Ausdruck für die innere Freude und Hochgeſtimtheit der Menſchenherzen in dieſer Zeit. Es muß aber auch ſichtbar und vor allem den Kindern deutlich werden, warum wir zum Weihnachtsfeſt ſo innerlich froh ſind, warum wir überhaupt ſchenken und wieder etwas geſchenkt bekommen. Außer den Liedern, Sprüchen und Gedichten, die wir in der Adventszeit hören, hilft dazu vielleicht am beſten das Verleſen der Weihnachtsgeschichte unter dem brennenden Lichterbaum und das Singen der alten und

(Fortſetzung ſiehe Seite 6.)

Märchen und Schnurren • Von Max Rothe

Die blutroten Rubinen

Ein Weihnachtsmärchen.

1.

Weit draußen im hochstämmigen Fichtenwald steht ein klein Häufel. Aus groben Balken ist es roh zusammengezimmert. Sein Besitzer, ein Waldarbeiter, ist der Baumeister gewesen. An die eine Seite schmiegt sich ein Schuppen, in dem allerlei Gerät lagert, wie ein Kind an seine Mutter.

Es ist Winter. Tief eingeschnitten liegt das kleine Anwesen da. Das Brunnenhäuschen vor der Tür hat eine ellenlange Schneehaube aufgesetzt, und die niedrigen Zaunspfähle des winzigen Gärtchens an der andern Giebelseite schauen wie niedliche schwarze Männlein aus dem Schnee hervor. Keck sitzt einem jeden das weiße Mühlein ein wenig schief auf dem Kopfe.

Hoch ragen rechts und links vom ausgeschurten Zugangswege die Schneemauern in die Höhe, die Spuren von Schachtarbeiten, wie sie von Kinderhände herrühren, zeigen. Und immerfort strebt ein reicher Segen weicher, wolliger Flocken der Erde zu. Kein Laut stört die Stille des Spätnachmittages vor dem heiligen Feste.

Noch dringt aus den Fensterchen der Waldhütte kein Lichterschein. Nur die dünne Rauchsäule, die dem Schornstein entweicht, verrät, daß jemand im Hause ist.

Könnte das blasser Licht der Mondsichel hinter dem Walde durch das Gezweig der Bäume die Fenster erreichen, es würde den Waldarbeiter wahrnehmen, der in der gemüthlichen Ecke neben dem Ofen auf einem Lehnstuhle sitzt. Seine Beine sind in warme Decken eingehüllt.

Hin und wieder zuckt es in seinem Gesichte, und dann gleiten die Hände rasch über die Decke nach den Knien. Durch sanftes Reiben sucht er den dort bohrenden Schmerz zu beseitigen.

Einen ebenso schmerzhaften Stich empfindet dann jedesmal seine Frau im Herzen. Sie ist neben ihm am Ofen beschäftigt. Sein Leibessen soll er doch wenigstens haben am heiligen Abend und an den Feiertagen.

Daß sich die Schmerzen aber auch ausgerechnet zu Weihnachten wieder einstellen mußten! Sie erinnerten ihn unliebsam an seine Verwundung im letzten Kriege. Er ließ es sich nicht nehmen: in der einen Kniegegend mußte noch ein tüchtiger, kleiner Granatsplitter sitzen.

Die Frau sagte ihm ein liebes Wort. Er wehrte sanft ab. „Mir ist's nur um die Kinder. Sie kommen diesmal schlecht weg. Wie gern hätte ich ihnen die Krippe wieder aufgebaut und den schönsten Baum im Walde heimgeholt und angeputzt!“

Sie suchte ihn zu trösten: „Sorge dich nicht! Es geht auch einmal ohne diese Herrlichkeiten. Sie werden jubeln, wenn wir ihnen all die zierlichen Spielsachen beschenken, die du geschnitzt. Und im kommenden Jahre wird ein tüchtiger Arzt zu Rate gezogen, der dich für immer von deinem Leiden befreit. Dann feiern wir übers Jahr ein doppelt schönes Fest.“

Draußen wurden Kinderstimmen laut. Bald darauf ließ ein Klopfen und Trampeln auf der äußeren Türschwelle erraten, daß jemand den Schnee von den Schuhen zu entfernen suchte.

Leuchtenden Auges stürmten ein Bub und ein Mädchel herein. Fein war's in der Schule gewesen! Nicht bloß gesungen hatten sie in den Schulmetten, nein — auch richtig Theater gespielt. Engel waren da mit goldenen Sternen auf den weißen Kleidern und Flügeln am Rücken. Aber das Schönste war doch, als der Weihnachtsmann den kleinen, faulen Zwerg bei den Ohren nahm! Schade, daß die Eltern nicht dabei sein konnten, weil Vater krank war.

So schwärmten sie von der köstlichen Weihnachtsfeier in der Schule, indem sie sich zu beiden Seiten an den Vater drängten und sich gegenseitig in die Rede fielen.

Die Eltern gaben ihre Mitfreude zu erkennen. Dann sagte der Vater: „So schön ist's freilich daheim nicht. Und das Beste fehlt diesmal: der Weihnachtsbaum. Ihr wißt ja, warum. Doch leer sollt ihr nicht ausgehen. Bescherung halten wir heut Abend wie alle Jahre.“

Da wurde der Junge nachdenklich. Und während seine Schwester lustig weiter plauderte und die Mutter eine angewärmte Decke mit der auf den Knien des Vaters liegenden vertauschte, stahl er sich unbemerkt zur Tür hinaus.

2.

Für ihn war es ausgemacht: der Vater grämte sich, weil er den gewohnten Weihnachtsbaum vermißte. Warum er aber nicht schon früher auf den Gedanken gekommen war. Nun — noch war es nicht zu spät! Wenn er sich sputete, konnte er in einer halben Stunde zurück sein.

Rasch arbeitete er sich durch den Schnee bis in den Geräteschuppen. Hier drückte er seine Mühe tief in den Nacken, zog den Knoten seines dicken Schals fester zu, riß das Beil vom Hackstock los, erfaßte die Schnur seines Schlittens und stapfte, diesen hinter sich her ziehend, der nahen Waldstraße zu, um bald darauf in einen Seitenweg einzubiegen.

Nicht einen Augenblick war er im Zweifel darüber, welche Richtung er einzuschlagen hatte, als er vom Wege abwich. Nach wenigen Minuten hatte er sein Ziel erreicht. Er stand vor einer Gruppe prächtiger, kleiner Tannen. Jedes der Bäumchen schien wie geschaffen für einen brauchbaren Weihnachtsbaum.

Er wählte nicht lange, sondern erfaßte den nächsten besten mit der linken Hand, bog ihn ein wenig zurück und holte zum Hiebe aus.

Da ereilte ihn das Verhängnis. War die eintretende Dunkelheit schuld oder die Hast, mit der er arbeitete? Kurz, das Beil glitt ab und fuhr ihm in den Unterschenkel. Er wankte, griff mit den Händen in die Luft, als ob er nach einem Halt suchen wollte und fiel rücklings in den Schnee, wo er regungslos liegen blieb. Langsam sickerte das Blut Tropfen für Tropfen aus der Wunde und wurde vom Schnee gierig aufgesogen.

Armer Junge! Deinen Eltern auch noch dieser Schmerz! Und wie gut haicst du's gemeint!

3.

Einige Meter tief in der Erde, just unter der Stelle, wo der Knabe im weichen Schnee gebettet lag, war das Reich der Zwerge.

Die Wände der länglich geformten Höhle zeigten wunderliche Gebilde gezackten Gesteins. In zahllosen Rissen, Sprüngen und Nischen funkelten buntfarbige Edelsteine, die den unterirdischen Raum mit einem weichen Lichte von seltsamem Farbensgemisch erfüllten. Grellen Lichtschein meiden die Zwerge, er schmerzt ihr Auge.

In einem langen Silberblock, über den eine Decke feinen Moosgeslechtes gebreitet war, saßen die kleinen, gutmütig dreinschauenden Graubärte auf leuchtenden Fliegenpilzen. Geschäftig liefen die dienenden Zwerge auf und ab und deckten die kostbare Tafel mit großen Walnußschalen, die mit einem duftenden Brci von Honig, geriebenen süßen Kernen und Beerenmost gefüllt waren. Drollig sah es aus, wie stink sie die Speise zum Munde führten und mit Wohlbehagen schlürften. Dabei hingen ihre Blicke beständig am Munde ihres Gebieters, der am Ende der Tafel thronte.

Eine Welt voll Weisheit und Güte leuchtete aus seinen

Advent

Ein heimlich, stilles Ahnen
uns die schöne Adventszeit bringt.
Weihnacht will wieder nahen,
frohe Festtagsfreude winkt.

Tannengrün aus dem Heimatwald
überall die Zimmer schmückt.
Das erste Kerzenlicht erstrahlt,
macht Alt und Jung beglückt.

Ein Weihnachtslied klingt auf
schwingt sich im engen Raum empor.
Nur noch ein kurzer Zeilenlauf
und wuchtiger ertönt der Weihnachtschor.

Gerlach, Auerbach i. E.

Augen, die aus dem verrunzelten Gesicht hervorblickten wie die Diamanten aus dem rissigen Gestein der Wände. Hätte er nicht eine unförmige Krone getragen, sein Köpfchen wäre schier ertrunken in den silbernen Wellen seines mächtigen Bartes. Irdischer Speise bedurfte der tausendjährige Herrscher nur wenig. Kaum neigte er seine Rippen mit ein paar Tröpfchen blizenden Morgentaus, der nach Thymian und Lavendel roch. Unermülich aber ließ er den Strom seiner weisen Reden rauschen. Während die kleinen Gesellen sonst aufmerksam jedem Worte ihres Meisters lauschten, fingen sie diesmal an unruhig zu werden. Ihre Blicke wanderten unablässig von der Decke des Gewölbes zu ihrem König. Zu ihren Häupten war an einer Felszacke plötzlich ein Rubin erschienen, der sich zusehends vergrößerte. Purpurnes Licht ging von ihm aus. Sie dünkten sich wie übergossen vom Feuer des Abendrot.

Der König indes zeigte keine Spur der Erregung. Ruhig beendete er seine Rede. Dann hob er langsam sein gekröntes Haupt und sah lange sinnend in das tiefe Rot des Rubins.

Herzklopfend sahen die Männlein da. Ihre Augen drängten den Gebieter mit der Bitte: „Sprich weiser König! Deute uns die Erscheinung! Steht uns Unheil bevor? Will Mutter Erde zu uns reden?“

Da löste der König den Bann, der auf ihnen lag und neigte sein Haupt. Wie erschien ihnen ihr Herrscher verändert! Anders als sonst leuchteten seine Augen. Seine ganze Gestalt schien zu wachsen. Was würden sie zu hören bekommen?

Und der so verkürrt dreinschauende Alte begann: „Was ihr dort oben blitzen seht und uns übergießt mit Purpurschein, ist weder Perle noch Rubin. Es ist ein Tropfen Blut, ein Tropfen Blut von einem Menschenkinde.“

„Von einem Menschenkinde, von einem Menschenkinde?“ klang es wie ein vielstimmiges Echo aus dem Munde der erstaunten Zwerge. Und wieder heischten hri Neuglein Antwort auf die bange Frage: Aber woher woher?

Und der König, der also Geheimnisse der Erde kannte, stand ihnen Antwort.

„Oben liegt ein Mensch in seinem Blute. Der helle Schein des rubinen Lichtes sagt mir, daß es ein Kind ist, ein Kind von Seelenreinheit und Herzensgüte. Eilt hinauf und schaffst es zu mir!“

Schon sprangen die Männlein von ihren Sigen.



Amtsjubiläum des Bürgermeisters Dr. Niedner, Annaberg.

Bürgermeister Dr. Niedner feierte am 1. Dezember sein 25jähriges Amts- und Ortsjubiläum. Vorher war er Ratsassessor in Baunzen. Markant in seiner Annaberger Amtszeit sind: die Führung der Verwaltung der Stadt Annaberg in den Kriegsjahren 1914—1918 (weil der Ratsvorstand auf die ganze Zeit zum Kriegsdienst einberufen war), sowie die Gründung und der Ausbau des Zweckverbandes Ferngaswerk auf der Grundlage der früheren Annaberger städtischen Gasanstalt mit seinem heutigen Versorgungsgebiet von 27 Gemeinden, 95 000 Einwohnern, 20 000 Haushaltungen, 360 Kilometer Rohrleitungen und einem Gasumsatz von 4 1/2 Millionen Kubikmeter. Von Bedeutung ist auch die Wirksamkeit des Jubilars auf dem Gebiete der Verkehrshebung und Werbung für Annaberg und das obere Erzgebirge.



Hoher Besuch der Schneeberger Weihnachtschau.

Zur Eröffnung der glanzvollen Schneeberger Weihnachtschau „Das silberne Herz“ waren u. a. auch gekommen die Mutter des Stello, des Führers, Frau Heß-Alexandrien (Ägypten), die Schwester des Führers, Frau Hammisch und die Gattin unseres Reichstatthalters und Gauleiters, Frau Rutschmann. Alle drei Frauen bringen seit Jahren unserer erzgebirgischen Volkskunst besonderes Interesse dar u. weisen sehr gern in unserer Gebirgsheimat. Unser Bild zeigt die Frauen in der Ausstellung. (Photo: Coch-Dresden.)

Da löste sich ein Tropfen, der sich von dem nachquellenden Blute nicht mehr halten konnte, und fiel auf den Tisch, wo er in tausend rot schimmernde Bünktchen zersprang, die wie Glühwürmchen aus dem feinen Geslecht der Moosdecke blizten.

Die Zwerge wollten das neue Wunder staunend betrachten, aber die mahnenden Worte „Spudet euch, ehe es zu spät ist“ scheuchten sie davon.

Wie ein Schwarm gefahrwitternder junger Füchse verschwanden sie in dem engen, dunklen Gang, der sie nach vielen Windungen nach oben brachte.

Mühsam drangen sie durch den tiefen Schnee vor, bis sie die Unglücksstelle erreicht hatten. Wahrhaftig, da lag das Menschenkinde! Rot schimmerte die Wunde durch den Schnee. Tiefes Mitleid senkte sich in ihr Herz.

Mit ihren langgeschwänzten Mützen legten sie sink, aber behutsam den frisch gefallenen Schnee zur Seite und beugten sich lieblosend über das blasse Antlitz. Dann faßten zwanzig Händchen zu und hoben den halb erstarrten Körper auf die Schultern. Stumm strebten sie der Höhle zu. Die keinen Platz als Träger erhalten hatten, gingen zur Seite, bereit, einen ermatteten Kameraden abzulösen oder einen im tiefen Schnee wandelnden zu stützen. Das Bewußtsein, ein edles Werk zu verrichten, verlieh allen die erforderliche Kraft.

Endlich langten sie unten an. Der König stand schon bereit, die nötigen Anordnungen zu erteilen. Auf sein Geheiß legte man den Knaben auf einem schwellenden Mooslager nieder. Der greise Fürst tastete nach dem Herzen des Kindes. Dann entblößte man auf seinen Wink den blutenden Unterschenkel.

Wie schnitt es allen ins Herz, als sie die Wunde erblickten!

Rasch wurde aus dem Wundenquell Wasser herbeigebracht, und bald waren alle Blutspuren verwaschen. Der König legte mit eigener Hand heilsame Kräuter auf die Wunde und verband sie mit dem feinen Gespinnst der Seidenraupe. Darauf träufelte er Wasser aus dem Wunderbrunnen in den halb geöffneten Mund.

Noch blieben die Lider geschlossen, noch regte sich nichts in den Zügen des blassen Antlitzes, aus dem alles Leben geflohen schien. Nur die Brust hob und senkte sich plötzlich. Gottlob! Dem Meister wohnte noch die alte Kraft inne. Wieder warteten sie auf ein erlösendes Wort aus seinem Munde.

(Fortsetzung folgt.)

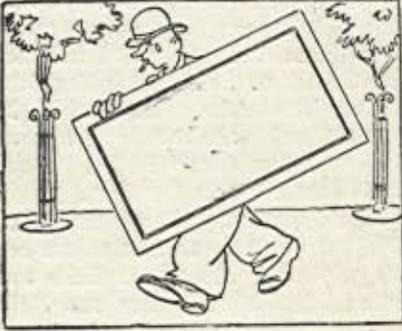
(Fortsetzung von Seite 3.)

doch jedes Jahr neuen Weihnachtslieder. Wenn dann Vater oder Mutter noch ein ernstes, besinnliches Wort über den Sinn der Weihnacht finden und wenn es Groß und Klein zur lieben Gewohnheit wird, kein Weihnachtsfest ohne einen Gottesdienst in der Gemeinde zu feiern, dann darf auch die Freude an den

äußeren Dingen und der Kinderjubiläum zu seinem Rechte kommen, dann dürfen die Weihnachtstage mit all ihrem Glanz und Zauber, der so recht eine deutsche Eigenart ist, noch lange in uns nachstrahlen und uns das ganze Jahr bis zum nächsten Weihnachtsfest vergolden.
Käthe Holzberg.

Guter Humor in Bildern

Da kommt Mollj!



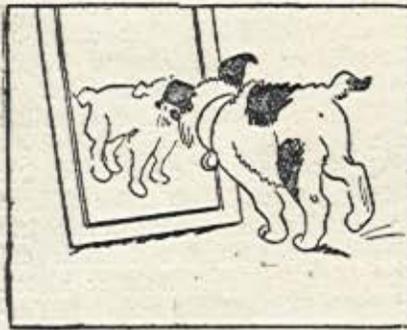
1. Dem Glasermeister ist es heiß,
Und von der Stirn tropft ihm
der Schweiß.



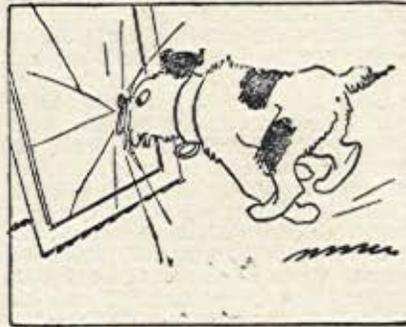
2. Hier sieht man ihn ins Wirtshaus
gehn;
Den Spiegel läßt er draußen stehn.



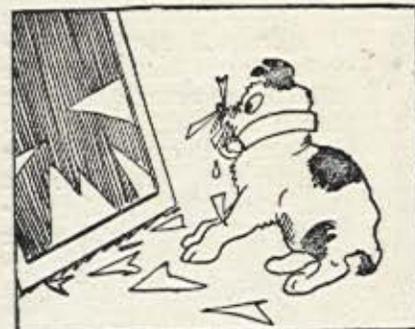
„Aufstehen, Herr Junke, es ist jetzt zwei Uhr nachts. Der Doktor hat gesagt, Sie sollen um zwei Uhr immer das Schlafmittel nehmen!“



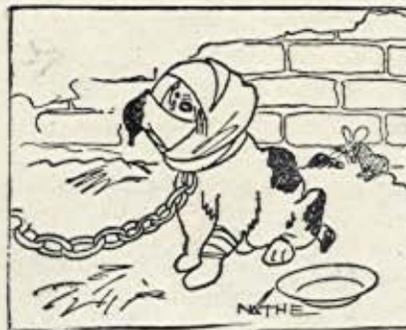
3. Da kommt der Mollj angerannt,
Schaut in den Spiegel an der
Wand.



4. Und bellt: „Du fremder Kötter du!“
Fährt, hui! drauf los, schnappt
wütend zu.



5. Doch ach! Da ist der Feind ver-
schwunden
Und Mollj fühlt sich arg zer-
schwunden.



6. Nun denkt er schmerzgeplagt zu
Haus:
„Da werd' ein andrer klug
daraus!“



„Minna, wo haben Sie die Eier hingelegt, die mein Mann zum Frühstück haben sollte?“ — „Ich, gnädige Frau, habe in meinem Leben noch keine Eier gelegt.“

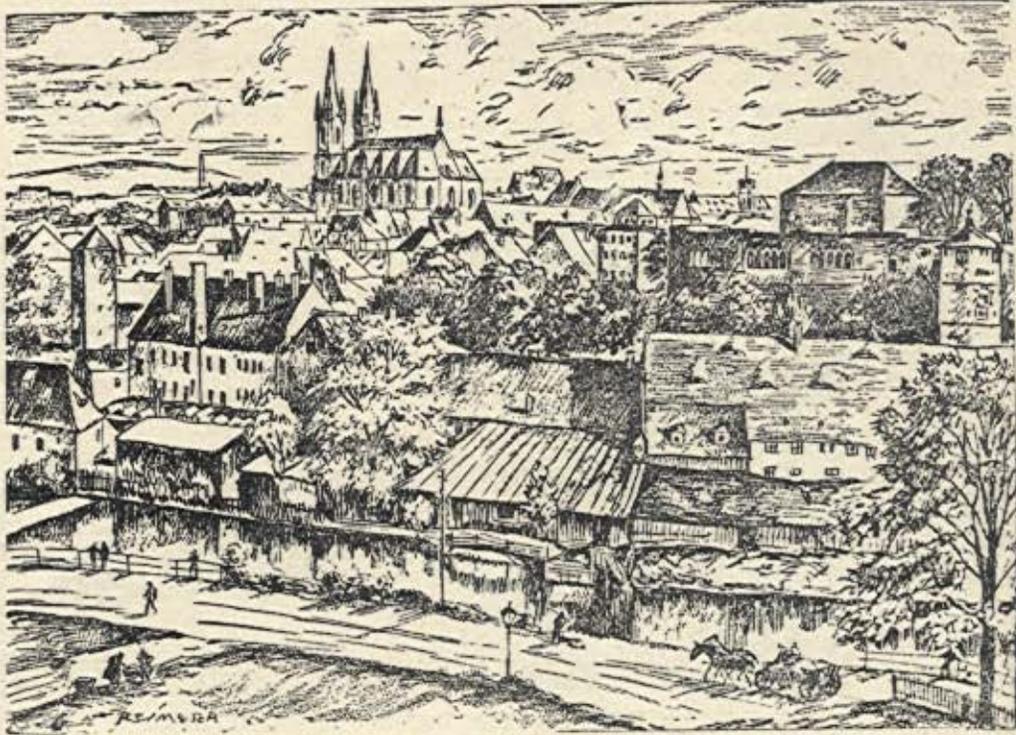
Anbezahlbare Feste. Der Finanzminister Ludwig XIV. stand während eines der bekannt kostspieligen und pompösen Feste des Sonnenkönigs neben dessen Sessel. „Nun“, wandte sich Ludwig an ihn, „wie finden Sie meine Feste?“ und erhielt die klügsinnige Antwort: „Unbezahlbar, Sir.“

Bruchrechnen. Lehrer: „Wir kommen jetzt an die Bruchrechnung. Hat schon einer etwas davon gehört?“ — Hans: „Ja, letzten Mittwoch habe ich eine Scheibe zerbrochen, dann brachte der Glaser die Rechnung für den Bruch.“

Deutsches Kunstschaffen in und aus dem Sudetenland

In der Reihe der berühmten Büsten im Inneren des Prager Domes, hoch oben im Oberlichtgaden des Hochchores fällt ein Kopf besonders ins Auge. Aus der hohen Stirn, den tiefliegenden Augen mit dem scharfen Blick spricht eine Geistigkeit, die auf einen begabten Menschen schließen läßt. Die dazugehörige Inschrift kennzeichnet ihn als Peter, den Sohn des Meisters Heinrich Parler, den Vollender des Chores aus Gmünd in Schwaben.

Mit 23 Jahren von Karl IV. mit dem Weiterbau des Beitsdomes beauftragt, hat dieser geniale schwäbische Meister in Prag und darüber hinaus in Böhmen eine neue Epoche kirchlicher Baugestaltung eröffnet und den Weg von dem Kathedralbau zum lichten Hallenbau gewiesen. In ihm und seiner großen Hütte verkörpern sich tiefgreifende Wechselwirkungen zwischen dem alten Reich und dem Kolonialland des Südostens, die dies in die Formenwelt des deutschen Mittelalters einbinden. Knapp vier Jahrhunderte später ist es wieder ein genialer Baumeister, der aus dem Sudetenland kommend, mit seinen Werken in Süd- und Südwestdeutschland für



Eger.

die weitreichenden künstlerischen Zusammenhänge Gesamtdeutschlands steht. Es ist der große Sohn der Stadt Eger, Balthasar Neumann, der Stüchhauptmann und Ingenieur in Diensten des Fürstbischofs von Würzburg, von dessen großartigen baulichen Leistungen eine Vielzahl von Werken kirchlicher und profaner Natur Ausdruck geben, (siehe mittleres Bild auf der nächsten Seite) der darüber hinaus mit seinem Organisationstalent die gesamte deutsche Baubewegung seiner Zeit beherrschte. Sein Bild schau von der Höhe des kühnen, von ihm konstruierten Deckengewölbes im Treppenhaus des Bruchsaler Schlosses auf den Betrachter herab. Und auch in dieser Zeit wieder ist Schwaben mitten im Wirkungsfeld der fruchtbaren Spannungen, die das Reich mit dem Südosten verbinden. In Neresheim, in der herben Landschaft der östlichen Schwäbischen Alb, hat Neumann das Letzte seiner Werke in einer Vollendung errichtet, die ihn in die Nähe Michelangelos stellt; die Barockarchitektur nicht nur Deutschlands, sondern Europas hat wenig, was sich mit dem Innenraum der Klosterkirche in Neresheim messen kann. (Dehio.)

Verkörpern sich in jenen beiden Architekten, von denen der eine aus dem Herzen des Reiches stammend in Böhmen seine Vollendung findet, von denen der andere aus Böhmen kommend das Altreich mit seinen unübertroffenen Werken beglückt, Höhepunkte des Gebens und Nehmens, so sind beide doch nur Glieder in einer langen Kette gegenseitiger Einflüsse. Weiter an die Anfangszeiten heran rückt ein Bauwerk wie etwa die Kaiserpfalz und Doppelkapelle zu Eger als Zeuge des staufischen Reichsgedankens, es liegt ferner dazwischen die große Baubewegung

der Bettelmönche, die die Predigerkirchen in Budweis, Pilsen, Eger und Prag entstehen ließ und jenen Städten gemeindeutsche Züge einprägte. Auf die Schöpfungen der Parlerschule folgen die Leistungen der beiden sudetendeutschen Meister Pilgram von Brunn und Hans von Prachatitz, die den Stephansdom in Wien vollendeten. In der Generation von Balthasar Neumann schafften die Mannliche, vor allem Heinrich Mannlich, aus dem Tropaupauer Goldschmiedegeschlecht, in Augsburg die prunkvollen und in der ganzen Welt berühmten Gold- und Silberarbeiten. Diese festgeschmiedete Kette reißt auch im 19. Jahrhundert nicht ab,

denkt man an den aus dem Isergebirge stammenden Maler der romantischen Schule, an Otto Führig, oder macht man sich gegenwärtig, daß Caspar David Friedrich „klassische“ Motive seiner Landschaftsbilder in dem nordböhmischem Gebirge fand.

Hier sind nur beispielhaft ein paar Namen und Werke genannt, die zeigen sollen, wie eng die Fäden zwischen dem Sudetenland und dem Reich verknüpft sind; gerade in den Blütezeiten deutschen Kunstschaffens — im 14. Jahrhundert, im Barock — laufen sie zu einem

feingespinnenen Netz zusammen und tragen dazu bei, die Zugehörigkeit des einen Landes zu dem anderen zu einer alle trennenden Zwischenperioden überdauernden unverrückbaren Tatsache zu machen.

D.M.

Marie von Ebner-Eschenbach

(Siehe Porträt [oben] auf der umstehenden Seite.)

Halten wir eine Heerschau unter den Namen von Menschen, die das geistige Gesicht des Sudetendeutschums im vergangenen Jahrhundert geprägt haben, so leuchtet der Name der Freiin Marie von Ebner-Eschenbach hell auf. Marie von Dubsky, die am 13. September 1830 zu Zdislavice, einem alten Familienbesitz in Mähren, geboren wurde, stammte väterlicherseits aus einem Geschlecht des böhmischen Uradels. Die Familie der Mutter war Mitte des 18. Jahrhunderts aus Deutschland nach Oesterreich eingewandert. Die Mutter starb bei der Geburt Mariens. Slawische Kindermärchen und Pariser Gouvernanten waren die ersten Lehrmeisterinnen des munteren, lebhaften und aufgeweckten Kindes, das lange besser tschechisch und französisch sprach und schrieb als deutsch. Schon vom 12. Lebensjahr an wurde Marie durch Schiller, Anastasius Grün und durch die Vorstellungen des Wiener Burgtheaters stark beeindruckt. Bühnen Träume, wie die einer Reform des deutschen Theaters, fanden hier ihren Grund. Sie wollte in jugendlichem Ueberchwang der Shakespeare ihrer Zeit, die größte Schriftstellerin aller Völker werden. Ermutigt und bestärkt wurde sie darin durch ein glän-

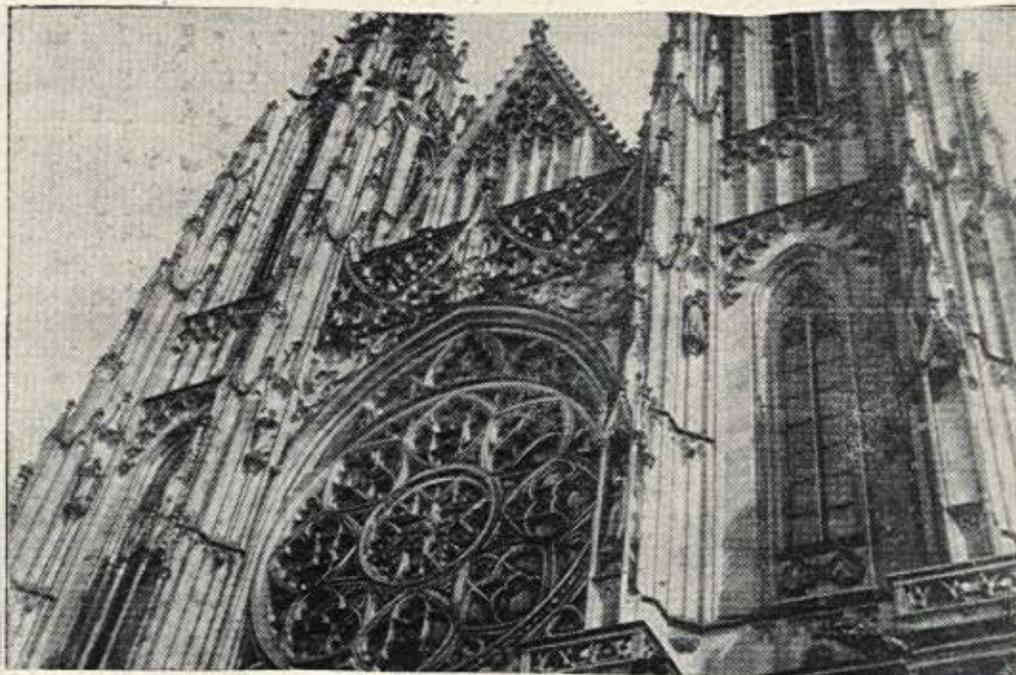
send ausgefallenes Urteil des von ihr tief verehrten Dichters Grillparzer, das er über Proben von Dichtungen der noch jungen Komtesse abgab. Dagegen begegnete in ihrer engeren Familie ihre künstlerischen Bestrebungen nach wie vor nur geringem Anteil. Nur ein 18 Jahre älterer Vetter, der im Jahre 1848 ihr Gatte wurde, brachte tiefes Verständnis und Aufgeschlossenheit ihrem Werke und ihrem Willen entgegen. Bis in die 70er Jahre hinein waren der künstlerischen Laufbahn Marie von Ebner-Eschenbachs wenig Lichtblicke beschieden. Nach wie vor glaubte sie sich zur dramatischen Dichterin bestimmt. Mit eisernem Fleiß holte sie nach, was in ihrer Ausbildung versäumt worden war; sie trieb eifrig grammatikale und Geschichtsstudien. Erst nach vielen Fehlschlägen, Enttäuschungen und Kränkungen, erst nach dieser Zeit, in der die Schriftstellerin menschlich und künstlerisch reifte, wurde ihr mehr und mehr Erfolg beschieden, zwar nicht auf dem Gebiete des Dramas, sondern auf dem der Novelle und des Romans. Die fortwauernde Gleichgültigkeit der Müssen hatte die rastlose Schaffensfreude der Dichterin nicht gelähmt. Als nun im Jahre 1879 die „Deutsche Rundschau“ in Berlin die Schriftstellerin zu Beiträgen einlud, begann für sie der Aufstieg. Diese führende deutsche Monatschrift vereinigte damals die Meister des Romans und der Novelle Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Theodor Storm, Paul Heyse; unsere Erzählerin erwies sich diesen Großen als ebenbürtig. Der ersten Erzählung in der „Deutschen Rundschau“ folgte eine lange Reihe großer und kleiner, ernster und heiterer Geschichten. Hier stellte sie Zeit- und Kulturbilder vor Augen, die künstlerisch und sittlich zugleich wirkten. Nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1898 verlebte sie mehrere Winter in Rom, wo sie unter anderem umfangreiche historische u. kunsthistorische Studien für einen Roman trieb, der sich trotz vieler Schönheiten nicht messen kann mit den aus der Mutter Erde, ihrer mährischen Heimat erwachsenen Erzählungen und Romanen. Mit ungebrochener geistiger Kraft schrieb sie noch bis in die



Marie von Ebner-Eschenbach.
Ihre Vorfahren stammen ebenfalls
aus dem Sudetenland.



Die Residenz von Würzburg ist ein Werk des größten Meisters
des deutschen Barocks, Balthasar Neumann, dessen Geburts-
stadt Eger ist



St. Veits-Dom auf dem Hradshin in Prag. Der Süddeutsche Peter Parler war an seinem
Bau maßgeblich beteiligt.

letzten Tage ihres reichen Lebens, das der Tod am 12. März 1916 in Wien abschloß.

„Der Ruhm ist nichts. Schaffen ist alles“ — das war die Losung dieser bescheidenen Frau, der alle Deutschen, nicht nur die des sudetendeutschen Raumes, viel zu verdanken haben. Rimmer müde haben ihre Hände versucht, das Bild des neuen, des glücklicheren und besseren Menschen zu formen. Es lag ihr jedoch fern, in ihren Darstellungen ein moralisches Programm aufzustellen. Aber sie sagte immer wieder, daß von einer neuen Lösung der menschlichen Fragen, z. B. der Ehe, nicht nur das Wohlbefinden des einzelnen, sondern das der ganzen Menschheit abhängt. Eines der Hauptprobleme in ihren Erzählungen und Romanen war die Darstellung der Ueberwindung der starren, Leben einengenden Konvention ihrer Zeit und ihres Standes. Sie beurteilt den Wert des Menschen nicht nach gut oder böse, sondern nach Wahrhaftigkeit und Treue, nach Echtheit und Aufrichtigkeit des Menschen seinem eigenen Wesen gegenüber. Es ist ein typischer Zug des Ostdeutstums, dieses ununterbrochene Arbeiten an Seele und Herz; und dieser Zug ist frei von aller slawischen Passivität.

Berühmte Söhne des Sudetendeutstums.

In der jahrhundertelangen Geschichte, die das Deutsthum in Böhmen aufzuweisen hat, sind Deutschland und der Welt von diesem Volkstamm zahlreiche große Männer geschenkt worden, deren Namen niemandem auf dem Erdball unbekannt sind. Da ist zunächst einmal der Meister des deutschen Liedes, Franz Schubert. Der Komponist erblickte zwar in der damaligen Hauptstadt der Donaumonarchie, Wien, das Licht der Welt. Seine Eltern stammten jedoch aus Nordmähren. Im Jahre 1805 wurde zu Oberplan im Böhmerwald Adalbert Stifter geboren. Der Inhalt seiner Dichtungen ist eine meisterhafte Naturschilderung, entstanden in der Umgebung jenes gewaltigen Waldgebirges, das die Heimat des Dichters war. Zwei weitere berühmte Sudetendeutsche sind der Abt Gregor Mendel u. Josef Reffel.